



Kai Karin Baum (Autor)

Motivation Studierender im mittleren Erwachsenenalter in einem Blended-Learning-Lehrkonzept



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/8302>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

1 Einleitung

Der demografische Wandel steht in Deutschland bereits seit den 1950er-Jahren in der wissenschaftlichen und – was dessen Umbruch betrifft – spätestens seit den 1990er-Jahren auch in der öffentlichen Diskussion (vgl. Frevel 2004: 7). Ein Vergleich der aktuellen Daten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB 2018) von 1950 mit den zu erwartenden Werten im Jahr 2060 zeigt, dass sich die Altersstruktur der Bevölkerung deutlich verändert hat. War früher noch die Rede von einer Alterspyramide, die einen breiten, die jüngeren Generationen darstellenden Sockel aufwies, wird aufgrund der Geburtenausfälle dieser Sockel immer schmaler, was zwangsläufig darauf hindeutet, dass sich der Altersaufbau immer mehr angleicht. Von diesem angleichenden Verlauf lässt sich ableiten, dass die Bevölkerung in Deutschland immer älter wird. In der Grafik zum veränderten Altersaufbau (Abbildung 1) ist die erwähnte Angleichung des Altersaufbaus gut zu erkennen und zeigt sich besonders deutlich bei der grafischen Darstellung der Prognose für das Jahr 2060.

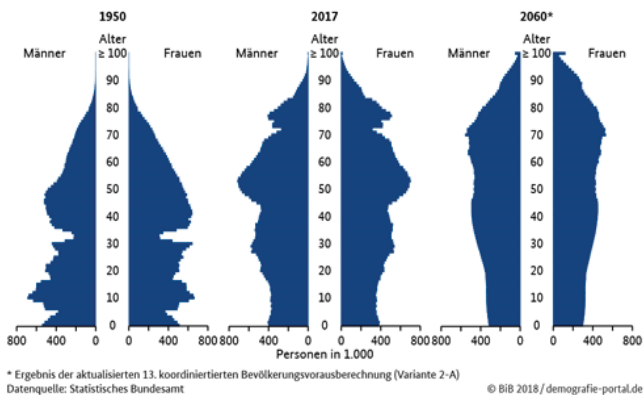


Abbildung 1: Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland, 1950–2060 (BIB 2018)

Neben dem geänderten Altersaufbau besteht eine weitere Veränderung im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel: Die Lebenserwartung der Menschen in Deutschland steigt. Im Durchschnitt liegt die Lebenserwartung der Männer bei 78 Jahren; bei Frauen beträgt sie 83 Jahre und vier Monate. Die Lebenserwartung hat sich seit der letzten Erhebung aus den Jahren 2014/2016 um durchschnittlich weitere zwei Monate im Vergleich zu den Jahren 2013/2015 erhöht (Statistisches Bundesamt/Zeit-Online 2018).

Die Veränderungen im Altersaufbau sowie die Entwicklungen einer höheren Lebenserwartung haben u. a. zur Folge, dass deutliche Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt

erfolgen. Dies nehmen auch Allmendinger und Ebner (2006) so wahr und bezeichnen daher den demografischen Wandel als verantwortlich für einige tiefgreifende Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. Besonders betroffen von den Arbeitsmarktveränderungen ist die Gruppe der erwerbsfähigen Menschen in der Altersgruppe von 20 bis 64 Jahren aufgrund der Tatsache, dass, wenn das Lebensalter der Menschen in Deutschland steigt und die Geburtenrate sinkt, in Zukunft die Zahl der erwerbsfähigen Menschen in Deutschland deutlich zurückgehen wird. Laut Zahlen des BIB (2018) zur Bevölkerungsentwicklung in Deutschland lässt sich dieser Zustand auch nicht deutlich durch die Zuwanderungsgewinne seit dem Jahr 2001 verändern. Auf dem aktuellen Arbeitsmarkt stellt die Altersgruppe der erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab ca. 54 Jahren unter den genannten Auswirkungen des demografischen Wandels sogar eine essenzielle Ressource im Kampf gegen den Fachkräftemangel dar. Neben dem Faktum, dass reifere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer über wichtiges Erfahrungswie auch Fachwissen verfügen, bestätigen Zahlen der Bundesagentur für Arbeit aus dem Jahre 2016, dass im Jahresdurchschnitt 550.000 der über 54-jährigen Personen in Deutschland arbeitslos gemeldet waren (vgl. Homrighausen und Wolf 2018: 1 ff.). Bedingt war diese hohe Zahl der Arbeitslosen auf der einen Seite durch gesundheitliche Einschränkungen sowie auch durch Vorbehalte der Unternehmen gegenüber erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, z. B. aufgrund geringerer Flexibilität oder veralteter Computerkenntnisse im Vergleich mit jüngeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (vgl. Homrighausen und Wolf 2018: 1 ff.). Deutsche Großkonzerne gehen aktuell in Bezug auf reifere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sogar so weit, dass sie aufgrund der schwächelnden Konjunktur diese Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Vorruhestand schicken. So hat bspw. der Chemiekonzern Bayer 2019 seinen Mitarbeitern ab 57 Jahren nahegelegt, sich mit einem Rentenabschlag von 7,2% in den vorzeitigen Ruhestand zu begeben. Im Hinblick auf den Fachkräftemangel erscheint diese personelle Entscheidung der Konzerne eher kontraproduktiv, da die deutsche Bundesregierung in regelmäßigen Abständen auch aufgrund des demografischen Wandels darüber diskutiert, den Rentenbeginn noch weiter zu verschieben, also das Renteneintrittsalter weiter zu erhöhen, um u. a. dem Fachkräftemangel mit vorhandenen Ressourcen entgegenzuwirken. Neben dem akuten Fachkräftemangel in Deutschland ist auch die persönliche Situation der vorzeitig in den Ruhestand geschickten Personen zu beachten. Auch wenn die These, wer früher in Rente geht auch früher stirbt, nach Morgenstern (2016) nicht mehr ganz zu halten ist. Denn die Daten, die zu dieser These führten, waren nach Morgenstern (2016) verzerrt, da die frühen Geburtenjahrgänge überdurchschnittlich alt und die späten Geburtenjahrgänge überdurchschnittlich jung waren. Trotzdem ist nach Rösner zu beachten, dass Menschen, die 17 Jahre vor

dem regulären Renteneintritt in Rente gehen, meist etwas in ihrem Leben vermissen oder ihnen etwas fehlt, was wahrscheinlich auch mit einer sinnvollen Tätigkeit in diesen fehlenden Jahren zusammenhängt (vgl. Siems 2019).

Die genannten Vorbehalte von Unternehmen gegenüber erfahrenen oder auch älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wie Inflexibilität oder gesundheitliche Einschränkungen sowie auch unter Berücksichtigung der aktuellen Frühverrentungsprogramme der Großkonzerne in Deutschland werfen die Frage auf, wie „Alter“ im Allgemeinen wahrgenommen wird und wie dieser Begriff definiert werden kann – zumal sich heutzutage viele mit der Redensart identifizieren können: „Man ist so alt, wie man sich fühlt.“

Im Allgemeinen wird der Begriff „Alter“ mit dem Lebensjahr bzw. einem Lebensabschnitt in Verbindung gebracht. Im entwicklungspsychologischen Kontext kann „Alter/n“ mit psychischen und physischen Veränderungen verbunden gesehen werden, die in biologische, sozioökonomische und gesellschaftliche Bedingungen eingebettet sind (vgl. Malwitz-Schütte 1998: 97), was aufgrund der Umfassung von wichtigen Lebensbereichen, wie bspw. den sozialen Bereich durch den Wechsel von der Berufstätigkeit in den Ruhestand, gleichzeitig auch die Bedeutung und die Auswirkung auf das Leben jeder einzelnen Person aufzeigt. In Deutschland wird der Begriff „Alter“ vorwiegend negativ bewertet und ältere Menschen werden (von jungen wie auch von älteren Menschen) mit Begriffen wie Gebrechlichkeit, mangelnde Flexibilität, Vergesslichkeit und Vereinsamung in Verbindung gebracht (vgl. Kulzer 2014: 6).

Vielfach werden in Definitionen das biologische, psychische und soziale Alter voneinander abgegrenzt. Dabei beschreibt das biologische Alter die Entwicklung des menschlichen Organismus zwischen Geburt und Tod (vgl. Zapf 2001: 1), während das psychische oder kognitive Alter die Entwicklung des personalen Systems beschreibt, z. B. wie alt sich jemand fühlt (vgl. Aner und Karl 2010: 398). Das soziale Alter wird in der aktuellen Literatur sehr unterschiedlich definiert. Nach Müller (2010) handelt es sich um eine Möglichkeit, das soziale Alter anhand der Rollen der Person in einer Gemeinschaft zu erklären. So wird z. B. ein Fußballer mit 35 Jahren bereits als „zu alt“ bezeichnet, um diesen Beruf auszuüben, wohingegen ein Politiker im Alter von 35 Jahren noch als „sehr jung“ erachtet und wahrgenommen wird. Qualitativ geeigneter als Definition ist gemäß Müller das soziale Alter nach gesetzlichen und juristischen Parametern (vgl. Müller 2010: 84 ff.), die ein bestimmtes Alter konkret vorgeben, wie z. B., dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, durch das Altersteilzeitgesetz einen Anspruch darauf haben, ihre wöchentliche Arbeitszeit auf die Hälfte zu reduzieren (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2019). Allen genannten Altersdefinitionen ist jedoch gemein, dass sie meist im Kontext mit dem kalendarischen Alter Verwendung finden.

In Bezug auf ein Hochschulstudium mit älteren Studierenden muss dem Alter bzgl. der BAföG-Förderung Beachtung zukommen, besonders hinsichtlich der festgesetzten Altersgrenze der Förderung von 30 Jahren (Bachelor) bzw. 35 Jahren (Master). Die Altersvorgaben für den Antragsteller beziehen sich darauf, dass bei der Aufnahme eines Bachelor-/Masterstudiums das 30./35. Lebensjahr nicht überschritten sein darf (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2016) und eine Förderung bei höherem Alter lediglich in Ausnahmefällen möglich ist. Die Festlegung der genannten Altersgrenze bei einer staatlichen Förderung spaltet die Gruppe der Studierenden nicht nur in förderungsfähig und nicht förderungsfähig, sondern zudem in junge und alte Studierende.

Neben einer allgemeingültigen Definition des Begriffes „Alter“ ist auch eine einheitliche Kategorisierung der unterschiedlichen Alters-/Lebensphasen in der aktuellen Literatur nicht zu finden, wobei an dieser Stelle anzumerken ist, dass für diese Arbeit besonders die Lebensphasen nach der Adoleszenz von Bedeutung sind. Einen ersten groben Überblick über die Entwicklungsphasen der Lebensspanne ab der Adoleszenz bietet Gerrig (2015), wie Abbildung 2 zeigt.

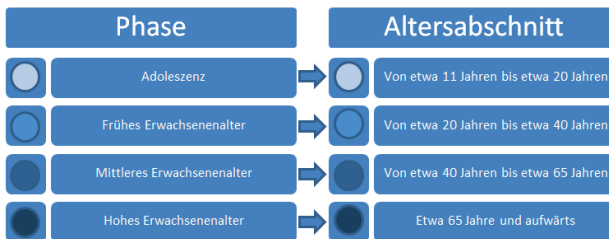


Abbildung 2: Alterskategorisierung der Entwicklungsphasen (eigene Darstellung in Anlehnung an Gerrig 2015: 368)

Die Lebensphasen des frühen und des mittleren Erwachsenenalters sind bei Gerrig (2015) jedoch nur sehr oberflächlich untergliedert und umfassen die Altersgruppe zwischen dem 20. bzw. 65. Lebensjahr eher überblicksartig. Differenzierter werden die unterschiedlichen Lebensphasen bei Cockerham (1991) dargestellt, wie Abbildung 3 zeigt.



Abbildung 3: Alterskategorisierung der Entwicklungsphasen (eigene Darstellung in Anlehnung an Cockerham 1991: 11)

Die Anzahl der Klassen bei Cockerham (1991) zeigt, dass beim Erwachsenenalter die Lebensjahr-Abstände im Gegensatz zu Gerrig (2015) deutlich anders und sogar verkürzt sind. Ähnlich schlägt auch Armstrong (2013) eine detailliertere Differenzierung der verschiedenen Lebensphasen vor. Im Gegensatz zu Cockerham (1991) verlängert er die Lebensphasen allerdings weiter nach hinten, was ebenfalls der allgemeinen Altersentwicklung in Deutschland entspricht, wie es in Abbildung 4 zu sehen ist.



Abbildung 4: Alterskategorisierung der Entwicklungsphasen (eigene Darstellung in Anlehnung an Armstrong 2013)

Während bei Gerrig (2015) das hohe Erwachsenenalter mit etwa 65 Jahren sowie bei Cockerham (1991) mit etwa 75 Jahren beginnt, startet die letzte Altersphase bei Armstrong (2013) mit etwa 80 Jahren. Konträr verhält es sich bei der mittleren Lebensphase bzw. bei dem mittleren Erwachsenenalter. Im Gegensatz zu den beiden ersten Klassifizierungen, in denen die mittlere Altersphase mit etwa 40 Jahren beginnt, fängt sie bei Armstrong (2013) schon mit etwa 35 Jahren an und erstreckt sich bis 50 Jahre und nicht bis zu 55 oder 65 Jahren. Besonders ist aber, dass bei diesem Autor das

mittlere Erwachsenenalter von einer Pause geprägt ist, in der die Altersgruppe über den Sinn des Lebens reflektiert und sich anschließend auf ihre wichtigen Aufgaben konzentriert, um dadurch dem weiteren Lebensweg ein neues Verständnis zu geben (vgl. Armstrong 2013). Somit ist es die Altersgruppe, die sich in sämtlichen Lebensbereichen neu orientiert und ggf. ausrichtet.

Anlehnend an die erwähnte BAföG-Förderung Studierender und die besondere Phase der Neuorientierung nach Armstrong (2013) ist im Rahmen vorliegender Arbeit unter dem Begriff „Ältere Studierende“ die von Armstrong (2013) benannte Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters zu verstehen, welche die Altersspanne von etwa 35 bis 50 Jahren umfasst. Mittels der Definition der älteren Studierenden lässt sich zudem die Definition der jüngeren Studierenden festlegen, welche die Altersgruppe der 20- bis 34-jährigen Studierenden umfasst. Auch die Definition der jüngeren Studierenden ist angelehnt an die Klassifizierung von Armstrong (2013) und das damit verbundene frühe Erwachsenenalter.

1.1 Problemstellung und Relevanz

Seit 2007 sind die Zahlen der Studierenden an Universitäten und Hochschulen ab 40 Jahren und älter kontinuierlich gestiegen. Dass die Anzahl älterer Studierender zunimmt, kann eine Auswirkung des erwähnten demografischen Wandels in Deutschland darstellen. Gab es 2007 insgesamt 60.540 Ältere Studierende, waren es im Jahr 2012 bereits 86.841 (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2014). Die Gründe, warum Personen im mittleren Erwachsenenalter ein spätes Studium aufnehmen, sind individuell unterschiedlich. So kann u. U. insbesondere der Wunsch, mitzuentcheiden und zu gestalten sowie durch ein erfolgreiches Studium eine neue berufliche Perspektive zu finden, nicht nur zur individuellen Professionalisierung führen, sondern außerdem zu mehr Anerkennung und Selbstzufriedenheit, wie auch eine Studie des Marktforschungsinstituts Forsa (2017) festgestellt hat. In dieser Studie wurde herausgefunden, dass die Weiterbildung ein deutlicher Faktor für die Karriere ist und sich positiv auf Zufriedenheit und Selbstbewusstsein auswirkt sowie im Weiteren auch zu mehr Anerkennung durch Vorgesetzte und Kollegen führt (vgl. ILS 2017).

Im Zusammenhang mit Erwachsenen ist unter Weiterbildung nicht nur die betriebliche Weiterbildung in Form von z. B. Kommunikationstrainings oder Schulungen für Software zu verstehen, sondern auch die Weiterbildung in Form eines späten Studiums. Universitäten und Hochschulen haben auf den zunehmenden Trend älterer Studierender mit speziellen Studienprogrammangeboten reagiert, was parallel dazu auch im Rahmen des Beschlusses der Kultusministerkonferenz im Jahre 2009 festgelegt wurde. Dieser Beschluss umfasst den Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerber.

ber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung, bei dem neben Meistern aus dem Handwerk, Inhaberinnen und Inhabern von Fortbildungsabschlüssen oder Inhaberinnen und Inhabern von vergleichbaren Qualifikationen bzw. Abschlüssen ein Studium aufnehmen können (Kultusministerkonferenz 2009). Durch diesen Beschluss ist es Berufstätigen sowie älteren Erwachsenen möglich, sich auch ohne Abitur an einer der vielen Hochschulen – z. B. – vom Einzelhandelskaufmann zum Betriebswirt oder von der Erzieherin zur Pädagogin akademisch aus- und weiterbilden zu lassen (Humboldt-Universität-Berlin 2019).

Dieser beschriebene Trend der Älteren Studierenden stellt Universitäten und Hochschulen vor neue Herausforderungen. Waren es vor einigen Jahrzehnten beinahe ausschließlich junge Menschen, die direkt im Anschluss an das (Fach-)Abitur oder nach einem Auslandsjahr (Auszeit zwischen Schulabschluss und Beginn eines Studiums oder einer Ausbildung) ein Studium an Universitäten und Hochschulen absolviert haben, kommen nun verstärkt auch Ältere Studierende hinzu, was die Studiengruppe in Bezug auf das Alter heterogener werden lässt. Aus Sicht der Universitäten und Hochschulen werden diesbezüglich grundlegende Fragen aufgeworfen, wie z. B., über welches (Schul-)Wissen und welche Kompetenzen Studienbewerber und Studienbewerberinnen im mittleren Erwachsenenalter zu Beginn des Studiums verfügen. Der Wissensstand von jüngeren Studienanfängern und Studienanfängerinnen ist zu Beginn eines Studiums größtenteils durch vorhandene Curricula der Bundesländer und Bildungsinstitute bekannt. Bei Studienanfängern im mittleren Erwachsenenalter liegen zwischen dem (Fach-)Abitur oder dem letzten Schulabschluss, wie bspw. Meister- oder Technikerabschluss, und dem Studienbeginn oft Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte. In diesem Kontext stellen Wolter et al. (2015) noch weitere Fragen in den Raum, z. B. wie und nach welchen soziodemografischen Merkmalen sich diese Gruppe der Studienanfänger zusammensetzt, welche Lebensläufe diese haben und welche Motive mit der Studienentscheidung verbunden sind (vgl. Wolter et al. 2015: 12). Diese und weitere Fragen weisen darauf hin, dass die Studierendengruppe im mittleren Erwachsenenalter eine in vielen Aspekten unbekanntere Gruppe darstellt, auf die sich Universitäten und Hochschulen in den nächsten Jahren einstellen und vorbereiten müssen, damit sie dieser Studierendengruppe die Rahmenbedingungen und Mittel für ein erfolgreiches Universitäts- oder Hochschulstudium zur Verfügung stellen können, um sie angemessen zu fördern und zu unterstützen.

Neben dem Umstand, dass sich bei älteren Erwachsenen der Wissensstand im Laufe der Jahre verändert hat, muss im Zusammenhang mit einem späten Studium und dem damit verbundenen Lernen an dieser Stelle kurz erwähnt werden, dass Erwachsene „anders“ lernen und sich dieses Lernen von dem der Kinder, Jugendlichen und jungen

Erwachsenen unterscheidet. Wie sich Lernen bei Erwachsenen gestaltet und welche biologischen Gegebenheiten dabei zu beachten sind, wird in Kapitel 2 näher erläutert. Doch kann an dieser Stelle beispielhaft vorweggenommen und dargestellt werden, dass Erwachsene meistens im alltäglichen Leistungsvollzug und durch selbstorganisierte Projekte lernen, während Kinder und Jugendliche in Bildungsinstituten wie Schulen ausgerichtet auf zukünftige Lebensphasen lernen (vgl. Schmidt-Hertha 2015: 31), sodass der Lernort von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern deutlich zu unterscheiden ist. Doch ist dies nicht der einzige Bereich, in dem sich das Lernen zwischen den verschiedenen Altersgruppen unterscheidet. Neben dem undefinierten Wissensstand zu Beginn eines Studiums und dem erwähnten unterschiedlichen Lernort ist des Weiteren der Umstand zu berücksichtigen, dass sich in den letzten Jahren auch die Lehr-/Lernumgebungen (von face-to-face zu online) sowie die Lehrmedien (analog zu digital) stark verändert haben. Deutlich wird das besonders an der heutigen Lehr-/Lernumgebung im Vergleich zur Schulzeit in den 1970er- oder 1980er-Jahren. So wurden vor 40 bis 50 Jahren an verschiedenen Schulen Gruppenarbeit sowie offener Unterricht zur Regel erklärt und Steiner- bzw. Waldorfschulen oder auch Montessori-Kindergärten versuchten sich neu zu erfinden (vgl. Eichelberg et al. 2008: 1). Enorm verändert haben sich für die heutigen 40- bis 50-Jährigen die Lehrmedien, die dieser Altersgruppe als quietschende Tafeln, ausziehbare Landkarten und brummende Overheadprojektoren noch sehr präsent sind. In den heutigen Klassenzimmern haben technische Lehrmittel in Form von multifunktionalen Whiteboards, Beamern, Laptops und anderen modernen oder vernetzten Geräten Einzug gehalten, wobei sich die Lehrmedien zunehmend von analog in digital geändert haben, weshalb im Kontext von Lehren und Lernen der Begriff „Medien“ oder „moderne/digitale Medien“ näherer Erläuterung bedarf.

Der Begriff „Medien“ oder „moderne/digitale Medien“ ist eher schwer allgemeingültig zu definieren, da er von der jeweiligen Funktion abhängig ist, welche den Medien im Zusammenhang mit Lernen zukommt. Bspw. werden im Studium Fachinhalte meist über klassische Lehrmedien, wie z. B. Handouts, Skripte, PowerPoint-Folien oder Lehrbücher (vgl. Dittler 2017: 89), an die Studierenden weitergegeben. Diese klassischen Medien sind Studierenden aller Altersklassen bekannt. Angesichts neuer Technologien und insbesondere nach Einführung des Internets ist ebenfalls der Computer von nicht zu unterschätzender Bedeutung, was auch für Smart Devices gilt, die als eigenständige Geräte definiert werden und mit anderen Geräten über das Internet oder WLAN kommunizieren können. Diese Geräte reichen von Fitness-Tracker über Smartphone bis zu Geräten, die das eigene Haus elektronisch überwachen (vgl. Lipinski 2018) oder bspw. im Lehr- und Lernkontext auch Lehrvideos oder Aufgabenstellungen übertragen

können. Über diese neuen Geräte ist es somit möglich, den Studierenden Inhalte in Form von z. B. Videos schnell und unkompliziert zu übermitteln, und zwar völlig unabhängig davon, wo sich die Studierenden zum Zeitpunkt der Übertragung befinden und welches Gerät (z. B. Smartphone, Laptop, Tablet, Smart Device) sie mit sich führen. Diese digitalen Lehrmedien verfügen laut Kozma (1994) über die Möglichkeit, Lernen wesentlich zu fördern oder aber zu behindern (vgl. Kozma 1994: 122), was direkt auf die Notwendigkeit eines durchdachten Einsatzes wie auch einer kritischen Analyse dieser Medien hindeutet und dem besondere Beachtung geschenkt werden sollte. Nach Stapf et al. (2019) sollte im Zusammenhang mit digitalen Medien dringend beachtet werden, dass u. a. neben der Qualität auch die ideologischen Voraussetzungen und die ökonomischen Bedingungen der medialen Angebote kritisch beleuchtet werden müssen, was nach Ansicht von Stapf et al. (vgl. 2019: 59) in den heutigen Bildungs- und Lehrplänen fehlt.

Des Weiteren ist hinsichtlich der Begriffsklärung von „Medien“ und „Lernen“ in der aktuellen Literatur meist von innovativen, neuen, modernen oder digitalen Medien die Rede, wobei in dieser Arbeit alle Begriffe synonym verstanden werden. Allerdings wird im Bereich der Universitäten und Hochschulen sehr häufig von „neuen Medien“ gesprochen und es werden diejenigen Medien als „neu“ oder „modern“ bezeichnet, welche sich im Gegensatz zu den klassischen Medien wie Buch, Tafel, Film, Dia, Overheadprojektor auf moderne Informations- und Kommunikationstechnologien stützen (Lewin 1996). In dieser Arbeit wird oft von technisch-digitalen Medien gesprochen, wodurch der Begriff „Medien“ nach Schaumburg und Prasse (2019: 24) definiert werden kann, die diese Medien i. e. S. als Mittler verstehen, „die technisch unterstützt abbildhafte oder symbolische Zeichen erzeugen und übertragen, speichern, wiedergeben oder verarbeiten.“ Als Beispiel für diese Definition sind hochschuleigene Skripte zu nennen, die analog in Papierform wie auch technisch in Form eines E-Books oder Flippingbooks (spezielle Art eines elektronischen Buches) dargestellt sowie den Studierenden zur Verfügung gestellt werden können. Doch auch Medien zur Kommunikation zwischen den Lehrenden und Studierenden, wie z. B. Chatrooms oder virtuelle Klassenzimmer, lassen sich zu den an Universitäten und Hochschulen genutzten digitalen Medien hinzuzählen. Grundlegend sind in vorliegender Arbeit unter digitalen Lehrmedien Mittel, Räume und Verknüpfungen zu verstehen, die individuell oder gemeinsam zum Lernen bzw. zur Kompetenzentwicklung und Bildung von Lernenden genutzt werden sowie elektronisch arrangiert wurden, um Lernenden eine interaktive Bearbeitung zu ermöglichen und dazu auch selbstgesteuertes individuelles, kooperatives sowie partizipatives Lernen anzuwenden (vgl. Arnold et al. 2018: 22).

Die Veränderungen und auch die Entwicklung in der Welt der Lehrmedien waren in der jüngsten Vergangenheit u. a. stark von Vielfalt geprägt. Verkürzt dargestellt haben sich in den letzten Jahren/Jahrzehnten die Medien in Verbindung mit Lernen stetig verändert und insbesondere ist die Art der Darstellung und Übermittlung der Lerninhalte sehr vielseitig geworden. Ein praktisches Beispiel ist das Tool PowerPoint, welches zu Beginn der Erstellung und Präsentation einzelner Folien ausmachte und heute mit wenigen Handgriffen auch mit Sprache versehen und als Video ausgespielt werden kann. Aus Sicht der aktuellen Medienforschung ist beim Einsatz der digitalen Medien jedoch darauf zu achten, dass ein sinnvoll didaktischer Lehrkontext in Form eines Instruktionsdesigns hergestellt wird, um den gewünschten Erfolg der eingesetzten digitalen Medien zu erzielen, wobei auch hier zu unterscheiden ist, *wie* die genutzten Medien zu sehen sind und welche Aufgabe sie erfüllen sollen. Reusser (2019 in Steffens und Messner 2019: 168) beschreibt Medien in einem sinnvollen didaktischen Einsatz und im Zusammenhang mit einer Oberflächenstruktur als „austauschbare Handlungs- und Formelemente“, wobei darauf hingewiesen wird, dass die Lehrpersonen von heute durch die steigende Bedeutung von Lehrmedien vor der Aufgabe stehen, „veränderte Kompetenzansprüche durch Entwicklungen in der Arbeitswelt sowie zunehmend heterogen zusammengesetzte Schulklassen zu neuen Anforderungen an die Unterrichtsgestaltung [anzupassen], die eine Erweiterung des traditionellen Methodenrepertoires erfordern. Es braucht vermehrt (auch) Lehr-/Lernumgebungen, die stärker auf individuelle Lernausgangslagen und Bedürfnisse der Lernenden zugeschnitten sind, die den Aufbau digitaler Kompetenzen“ ermöglichen (Reusser 2019 in Steffens und Messner 2019: 176). Auch wenn Lehrpersonen nach dieser Definition darauf hingewiesen werden, dass sie vermehrt auf die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler oder auch Studierenden eingehen sollen, ist noch gar nicht geklärt, *wie* bspw. Studierende digitale Medien oder auch digitale Geräte während des Studiums nutzen und einsetzen. In dem Projekt von Prof. Dr. Kerstin Mayrberger „Augsburger UniPAD-Studie“ (2012) der Hochschule Augsburg wurde anhand von digitalen Geräten in Form von Tablets untersucht, wie diese digitalen Geräte von Studierenden während des Studiums eingesetzt und verwendet werden (vgl. Stiftung Medien in der Bildung 2016). Hierzu wurden ca. 50 Tablets an Studierende zur freien Nutzung während des Studiums herausgegeben. Auf der einen Seite wurde die private wie auch die Nutzung während des Studiums und auf der anderen Seite wurden die mediendidaktischen Potenziale hinsichtlich des Lern- und Organisationsprozesses erfasst und ermittelt. Das Ergebnis dieses Projekts war, dass sich die Nutzung der Tablets durch eine „spontane“ Nutzung auszeichnete und die Tablets eher als Ergänzung zu den bereits vorhandenen Medien betrachtet wurden. Für studienbezogene Aufgaben fanden bereits etablierte Routinen Verwendung (vgl.